

immerhin bedenken, daß Herrnhut nur wenig über 2000 Einwohner zählt. Und wenn man andere Orte von der gleichen Größe damit vergleicht —? Ein anderes kommt hinzu: die peinliche Sauberkeit, die einem auf Schritt und Tritt wohlthuend berührt. Endlich — aller guten Dinge sind ihrer drei —: Die Ruhe und zurückgezogene Art, in der sich das Leben hier abspielt, ist sonst auch nicht gleich wieder zu finden. Es ist eben der Geist der Herrnhuter, der sich unwillkürlich auch dem Straßenbilde mit zwingender Überzeugung in allem und jedem mittelst. Denn so klein das Städtchen ist, so groß ist sein Name. Und das war der andere Grund, der zur Stadtwerdung führte: die „Berücksichtigung ihres weitreichenden Rufes“. Auch das steht in der Urkunde. Zweitausend Seelen zählt der Ort. Gewiß. Aber 200 000 Herrnhuter leben draußen in der Welt. Der Name Herrnhut ist bekannt in Amerika wie in Afrika, bei den Eskimos Grönlands wie bei den Indianern. Jits darum nicht mehr als billig, daß Herrnhut nun tatsächlich Stadt geworden ist!

Wandert man durch das Städtchen, man wird es gewahr, daß das, was Herrnhut ist, durch die Herrnhuter geworden ist. Da sind die netten Häuschen, deren jedem man von weitem schon ansieht, daß sorgsam pflegende Hände peinlich dahinter sind. Da sind die vielen stattlicheren Gebäude, die das Leben der Brüdergemeine beherbergen: Das Pilgerhaus für durchkommende Brüder, das Diasporehaus, das Herrschaftshaus, zu dem Graf Zinzendorf, der auch darin gestorben ist, den Grund legte. Es ist am „Platz“ gelegen. Denn die Herrnhuter kennen keinen Markt, in allen ihren Gründungen — Gnadenfeld, Gnadenfrei, Gnadau, Kleinwelka — heißt er „Platz“. Es ist ein rechter Platz, mit Anlagen und schattigen Wegen. Hier steht auch der Gasthof der Brüdergemeine, der einzige in der Stadt. Auch in ihm drückt sich der Geist Herrnhuts aus: Tanzen und Kartenspielen gibt es da nicht. Am Platz endlich liegt auch der „Kirchensaal“, wie die Herrnhuter ihr Gotteshaus nennen. Es ist in Wahrheit ein Saal. Denn alles, was sonst Kirchen aufzuweisen haben, Kanzel und Emporen, Altar, Gestühl, selbst Kirchturm und Ornamentik, sucht man in ihm vergebens. Da sind weiter Witwenhaus, Schwesternhaus und Brüderhaus. Weil es früher die Regel wollte, daß Mann und Frau, jung und alt getrennt voneinander wohnten. Eine Spur davon ist bis heutigen Tags in der Tracht der Frauen geblieben, die an kirchlichen Tagen ein Leinwandhäubchen mit Seidenschleife tragen. Dem Kundigen sagt die Farbe der Schleife genau, ob ihre Trägerin Mädchen oder Frau oder Witwe ist. Da ist endlich der Friedhof. Ein Friedhof, wie man dergleichen wohl nirgend wieder findet. Eine breite Lindenallee führt hin zum Gutberge, auf dem er liegt, und Lindenalleen beschatten die Gräber. Gräber? Man sieht nirgends einen Grabhügel, man sieht nirgends einen ragenden Grabstein, nirgends auch ein Kreuz. Flach auf der Erde liegen die steinernen Grabplatten, deren eine der andern gleicht. Im Tode sind alle Menschen gleich. Davon predigt das äußere Bild des Friedhofes. Und der Tod kommt, wann er will. Darum verschließt diesen Kirchhof auch kein Tor, die Pforte (ohne Tür) ist immer offen. In der Mitte ist das Grab des Grafen Zinzendorf, des Gründers der Herrnhuter Brüdergemeine. Dabel die Gräber seiner Gemahlin, der Gräfin Keuß, sowie seiner Tochter, seines Helfers und Freundes Friedrich v. Wattewille, der Gräfin Einsiedel, deren Hand Herrnhut unendlich viel Dank schuldet, und das Grab Christian Davids, des Gründers von Herrnhut. Im Jahre 1722 kam er hierher. Aus seiner Heimat Mähren seines Glaubens wegen verstoßen, haute er hier das erste Haus. Weht man vom Friedhof aus ein Stück in den Wald hinein, der Herrnhut so schön umschließt, so findet man einen Stein, der seinem Gedenken geweiht ist. Er ist errichtet an jener Stelle, wo er im Juni 1722 den ersten Baum pflanzte. Denn die Gegend war da-

mals eine Wüsten, in die sich niemand wagte, der es nicht wußte. Bis vor anderthalb Jahrhunderten hat dieses erste, von David gegründete Haus gestanden, dann wurde es vom Feuer zerstört. Doch hat man einen Balken davon und Davids Art in dem, in mehr denn einer Beziehung sehenswerten Museum aufbewahrt.

Hier auf dem Friedhof ruhen auch die sterblichen Reste eines Mannes, dessen Name mit der Geschichte Herrnhuts unzertrennlich verbunden ist: Abraham Dürninger. Im Jahre 1748 war es, als dieser Straßburger hier einwanderte. Er gründete eine Kattunmanufaktur, die zugleich die erste in ganz Sachsen war. Durch rastlose Arbeit brachte er sie zu hoher Blüte, und heute gehen die Erzeugnisse dieses Werkes, das draußen vor der Stadt liegt, in alle Welt. Wie der Herrnhuter Missionar, so ist auch der Herrnhuter Kaufmann samt seinen Waren in allen Erdteilen geschätzt und geachtet.

Man wird den Friedhof nicht verlassen, ohne vorher den Turm auf seiner Anhöhe besucht zu haben. Denn von hier entrollt sich dem Auge ein Bild, dem an Schönheit nur wenige in unserm Sachsenlande an die Seite zu stellen sind. Unten am Fuße Berthelsdorf mit dem herrlichen Schlosse des Grafen Zinzendorf, darüber hinaus Dörfer und Städte des Lausitzer Landes, eingebettet zwischen Wäldern und Fluren, und in der Ferne die schönen Lausitzer Berge: Rottmar, Landeskrone, Czorneboh und Bieleboh und alle die anderen über weit gelichtetem Gelände. Bis hin zum Jeschen im Böhmerland, bis zum Iser- und Riesengebirge schweift der Blick, und bei klarem Wetter zeigt sich gar die Schneekoppe.

Hier wird einem so recht offenbar, daß Herrnhut nicht nur ein in seiner Eigenart seltsamer, sondern auch ein schöner Ort ist. Wenn er nun gar Stadt geworden, so ist die Freude darüber nicht nur bei allen Lausitzern groß, sondern wohl auch in aller Welt, wo Herrnhuter wohnen.

L. S.

Dorf im Abend

Ach, das Dorf steht arm auf kargem Sande,
Ist kein Grün, das sein Gelände ziert;
Stößt der Herbstwind durch die kahlen Lande,
Zittert es und bangt und friert.

Schmale Hütten scheinen ganz versunken
In das trübe, herbstergrämte Licht,
Und du sehnst dich, daß ein Funken
Liebe durch das feuchte Dunkel bricht.

Und dann hörst du Kinder plötzlich singen,
Und dir bebt das Herz mit jedem Ton.
Ach, sie singen und die Väter schwingen
Hämmer wuchtend in Fabrik und Fron.

Aber wenn der letzte Ton verklungen,
Die Sirene durch den Abend schrillt,
Gehn die Väter nun den Weg der Jungen,
Allem Gutem und dem Glück gewillt.

Und sie schreiten über Sucht und Sorgen,
Werden still und froh und wünschelos,
Und aus Abend, Traum und Morgen
Wächst das Dorf zur Heimat — groß!

Max Zeibig.

Oberlausitzer Landsleute
bestellt und kauft die
Oberlausitzer Heimatzeitung
Bezugspreis vierteljährlich 2.25 Mk.